



Hinweise zur Gestaltung einer Hausarbeit in den Hauptseminaren zur Mittelalterlichen Geschichte

Allgemeine Hinweise

Wodurch unterscheidet sich der akademisch ausgebildete Historiker vom historisch interessierten Laien? Nicht durch die Menge des Wissens, das er angesammelt hat; in diesem Punkt sind interessierte Laien wissenschaftlich ausgebildeten Historikern oft sogar überlegen. Entscheidend ist vielmehr das Wissen darum, wie historisches Wissen zustande kommt, und die daraus resultierende Fähigkeit, die Ergebnisse historischer Forschung angemessen einzuschätzen und Kontroversen in der Geschichtswissenschaft angemessen zu rezipieren. Nicht jeder Geschichtslehrer, nicht jeder Verlagslektor und nicht jeder Kurator eines historischen Museums muss in der Lage sein, die wissenschaftlichen Werke, die die Grundlagen seiner Arbeit bilden, selbst zu schreiben. Die angemessene Vermittlung der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung setzt jedoch das Wissen um die Verfahren voraus, deren Ergebnis sie sind. Das wissenschaftliche Studium der Geschichte macht mit diesen Verfahren vertraut, indem regelmäßig Hausarbeiten verfasst werden, die nach Form und Inhalt als Beiträge zur Forschung gelesen werden können. Im geschützten Raum des Seminars wird die Praxis wissenschaftlichen Forschens, Argumentierens und Darstellens eingeübt, ohne die angehenden Historikerinnen und Historiker sogleich der öffentlichen Kritik auszusetzen. Die Regeln wissenschaftlichen Umgangs sind jedoch dieselben, die auch in der Wirklichkeit außerhalb des Seminarraums gelten.

Die Regeln akademischer Kommunikation sind ein von den sonst üblichen Umgangsformen in mehrfacher Hinsicht abweichendes Konstrukt, das sich an den Universitäten des 19. Jahrhunderts herausgebildet und bis heute als tragfähig erwiesen hat. Grundlage dieses Regelwerks ist die Fiktion, dass in wissenschaftlichen Kontroversen ausschließlich um die Sache gestritten wird und die Person des Wissenschaftlers hinter diesem Sachbezug ganz zurücktreten soll. Akademische Kommunikation ist daher in jedem Falle definiert als rangfreie Kommunikation. Nur das sachliche Argument zählt; angesehene Wissenschaftler und Anfänger müssen gleichermaßen ihre Auffassungen begründen und zur Diskussion stellen. Wissenschaftler, so der Anspruch, sollten stets ohne Ansehen der Person auf Augenhöhe miteinander kommunizieren. Als Studenten müssen Sie sich daher in jedem Fall so rasch wie möglich die Schülerperspektive abgewöhnen. Im Schulunterricht herkömmlicher Prägung gibt es eine Autorität (den Lehrer), der darüber entscheidet, welche Fragen gestellt werden und ob die vom Schüler gegebenen Antworten richtig sind. Eine solche Autorität, hinter der sich der Verfasser eines Forschungsbeitrags oder einer Seminararbeit verstecken könnte, gibt es in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht. Für die Fragen, die er an die Vergangenheit stellt, und für die Antworten, die er formuliert, ist allein der Verfasser einer Arbeit verantwortlich. Wenn Sie Vorgaben und Hinweise des Seminarleiters nicht nachvollziehen können, machen Sie dies bitte unbedingt deutlich. Sie haben das Recht, sich unverständliche Hinweise gegebenenfalls auch mehrfach erläutern zu lassen. Wenn Sie Ihnen auch nach Erläuterung unangemessen erscheinen, sollten Sie in Ihrer Arbeit die Ihnen richtig erscheinende Gegenposition ergreifen und argumentativ begründen.

Auch wörtliche Zitate aus wissenschaftlichen Darstellungen sind kein Mittel, das geeignet wäre, diese Verantwortung auf andere abzuwälzen. Zitate, von denen sich der Verfasser nicht ausdrücklich distanziert, etwa indem er ihnen seine eigene Auffassung entgegenstellt oder indem er sie durch die Wiedergabe anderer Meinungen als kontrovers kennzeichnet, werden ihm nach Sprache, Stil und Inhalt persönlich zugerechnet. Solche wörtlichen Zitate aus wissenschaftlichen Darstellungen sind in jedem Fall das Eingeständnis des eigenen Unvermögens, eine bessere Formulierung zu finden. Sie wirken besonders ungünstig, wenn es sich um Übernahmen aus der älteren Forschung handelt, deren Stil vom heute üblichen erkennbar abweicht. Bevor Sie ein Zitat als Ersatz für die eigene Darstellung wählen, fragen Sie sich: „Bin ich wirklich so unfähig, dass ich keine eigene Formulierung

finden kann, die der Sache angemessen wäre.“ Wenn Sie diese Frage nach reiflicher Überlegung mit einem ehrlichen „Ja“ beantworten müssen, können Sie das Zitat einfügen, müssen dann jedoch damit rechnen, einen entsprechend negativen Eindruck bei Ihren Lesern zu hinterlassen. Die Scheu davor, für die eigene Darstellung die Verantwortung zu übernehmen, oder die Bequemlichkeit, keine eigenen Worte suchen zu müssen, sind daher keine vernünftigen Gründe ein wörtliches Zitat aus einer anderen Darstellung einzufügen.

Eine Ausnahme von dieser Regel bilden lediglich Begriffe und kurze Wendungen, die als originäre Neuschöpfungen einzelner Historiker gelten können und als solche in den wissenschaftlichen Sprachgebrauch übergegangen sind, z. B. „konsensuale Herrschaft“ (Bernd Schneidmüller; über die Grundlagen des Miteinanders von Königtum und Adelsverbänden im Hochmittelalter), „gestaltete Verdichtung“ (Peter Moraw; über die Verfassungsentwicklung des Reiches im 15. Jahrhundert) oder „Ordnungskonfigurationen“ (Stefan Weinfurter; über den Wandel von Ordnungsvorstellungen im 12. und 13. Jahrhundert).

Die Namen von Autoren moderner Darstellungen sind zu vermeiden. Um anzugeben, welchem Werk Sie die einem Satz zugrunde liegenden Informationen entnommen haben, genügen die Fußnoten. Die Nennung von Autorennamen im Text ist nur im argumentativen Kontext üblich, insbesondere dann, wenn Auffassungen und Meinungen referiert werden, die kontrovers sind (Mayer schreibt ..., Müller hingegen meint ...) oder dem Verfasser abwegig erscheinen (Mayer schreibt ..., in Wirklichkeit aber ...). Gänzlich unüblich ist daher die im Journalismus gebräuchliche Angabe der Informationsquelle mit „laut ...“. Die Nennung von Autorennamen im Text wirkt in jedem Fall distanzierend, da sie die Verantwortung für die betreffenden Aussagen auf den Verfasser des zitierten Werkes abwälzt und so andeutet, dass der Verfasser selbst die Meinung des zitierten Autors nicht (oder doch nicht in vollem Umfang) teilt.

Keinen Platz haben in der Sprache wissenschaftlicher Arbeiten die Höflichkeitsfloskeln wie „meines Erachtens“, „meines Ermessens“ oder „meiner Meinung nach“. Sie haben in der allgemeinen Umgangssprache eine doppelte Funktion. Zum einen markieren Sie einen bestimmten Satz ausdrücklich als die eigene Auffassung des Sprechers, zum anderen aber – und dies ist Ihre wichtigste Aufgabe – deuten sie an, dass der Sprecher in diesem Punkt diskussionsbereit ist. In beiden Funktionen sind sie in wissenschaftlichen Texten entbehrlich, denn es gehört zu den Grundlagen wissenschaftlicher Kommunikation, dass der Verfasser eines wissenschaftlichen Textes für jedes seiner Worte die Verantwortung übernimmt und dass alle wissenschaftlichen Aussagen zur Diskussion freigegeben sind. In diesem Sinne steht der Satz „Meines Erachtens verhält es sich folgendermaßen:“ quasi unsichtbar über jedem wissenschaftlichen Text. Wer die genannten Floskeln dennoch gebraucht, zeigt damit, dass er die Selbstverständlichkeiten wissenschaftlichen Schreibens nicht verinnerlicht hat und wirkt deshalb unprofessionell.

In den Fußnoten sollte die Abkürzung „vgl.“ (= vergleiche; lat. „cf.“ = confer) nicht für jeden Verweis auf Literatur verwendet werden. Sie trennt das Fernerliegende vom Näherliegenden und steht deshalb z. B. typischerweise zwischen Quellen und Darstellungen, wenn beide in derselben Fußnote aufgezählt werden. Nicht verwendet werden sollte sie am Anfang einer Fußnote, wo sie (wegen des erforderlichen großen Anfangsbuchstabens zu Beginn jeder Fußnote) unschön aussieht. In der Regel ist sie überflüssig. Wenn Sie andeuten wollen, dass eine Informationsquelle nicht exakt die gesuchte, sondern nur allgemeine Hintergrundinformationen enthält, bilden Sie einen vollständigen Satz: „Hierzu vgl. allgemein ...“

Denken Sie beim Abfassen Ihres Textes stets an Ihre Leser. Ihre Hausarbeit sollte nicht nur für den Dozenten, sondern auch für Ihre Kommilitonen verständlich sein. Schreiben Sie flüssig lesbar: Bilden Sie, wo immer möglich, kurze Sätze („Mehr Mut zum Punkt!“). Verschachtelte Satzgefüge sind im Deutschen unverständlich. Nebensätze 2. und höherer Ordnung sind nur am Ende eines Satzgefüges angebracht, und auch dort nur, wenn die Nebensätze aufeinander folgen und nicht ineinander geschoben sind. Zwar unschön, aber möglich ist es zu sagen: „Friedrich Barbarossa ließ Mailand zerstör-

ren, weil er befürchtete, dass die Mailänder auch dann an ihren Ansprüchen festhalten würden, wenn er Ihnen durch einen Friedensvertrag große Abgaben auferlegte, die ihnen die Vorbereitung eines neuen Krieges erschweren würden.“ Schwerfällig und bei raschem Lesen für viele Leser unverständlich dagegen wäre das selbe Satzgefüge mit nachgestelltem Hauptsatz: „Weil Friedrich Barbarossa befürchtete, dass die Mailänder auch dann an ihren Ansprüchen festhalten würden, wenn er Ihnen durch einen Friedensvertrag große Abgaben auferlegte, die ihnen die Vorbereitung eines neuen Krieges erschweren würden, ließ er Mailand zerstören.“

Wissenschaftlicher Stil unterscheidet sich von der Umgangssprache wie von der Sprache des Erzählens durch ein höheres Maß an Abstraktion und Präzision. Dazu gehört auch die korrekte Verwendung der Fachterminologie, die vielfach aus Fremdwörtern besteht. Vermeiden Sie jedoch alle unnötig gespreizten, umständlichen Ausdrucksweisen, die ihren Text schwerfällig machen. Ziel ist in jedem Fall Klarheit und Eindeutigkeit. Handlungen sind auch in wissenschaftlicher Sprache möglichst durch Verben auszudrücken, nicht durch nominale Wendungen (nicht: „Die Gründung der Stadt erfolgte ...“, sondern „Die Stadt wurde gegründet ...“).

Fremdwörter sollten auch in wissenschaftlichen Texten nur dort verwendet werden, wo sie eine spezifische Funktion erfüllen, d. h. wenn kein in jeder Hinsicht gleichwertiges deutsches Wort zur Verfügung steht. Unbedingt zu vermeiden sind unscharfe umgangssprachliche Fremdwörter (insbesondere das in studentischen Arbeiten häufige Adjektiv „enorm“).

Vermeiden Sie es in der ersten Person zu schreiben. Das Pronomen „ich“ sollte nur verwendet werden, wenn Sie Aussagen treffen, die nur auf Sie persönlich zutreffen (z. B. „Dieses Buch war mir nicht zugänglich.“ oder „Für diesen Hinweis danke ich N. N.“). Es begegnet in wissenschaftlichen Schriften in der Regel im Vorwort, das aber in Seminararbeiten und Qualifikationsschriften unüblich ist; in den beiden genannten Fällen taucht es gelegentlich in Fußnoten auf. Möglich, wenn auch ein wenig veraltet ist die Verwendung des Pronomens „wir“, das als „Plural der Bescheidenheit“ (*pluralis modestiae*) den Leser in den Prozess der Erkenntnis einschließt („wie wir oben gezeigt haben“, moderner: „wie oben gezeigt“ oder „es ist deutlich geworden“). Die Verwendung der ersten Person ist im übrigen überflüssig, da Sie – wie gezeigt – nicht eigens betonen müssen, dass bestimmte Aussagen Ihre eigene Auffassung darstellen, da sich dies für alles was Sie schreiben von selbst versteht, wenn Sie sich nicht ausdrücklich durch Nennung des Verfassers im Text davon distanzieren.

Schwierigkeiten bereitet Studierenden vielfach der Umgang mit Forschungskontroversen oder abwegigen Meinungen in der Forschung. Ihre Aufgabe ist es nicht, einen wie auch immer gearteten Mittelweg zwischen den Auffassungen zu finden, sondern in Auseinandersetzung mit den Quellen und der Forschung zu einer eigenen Meinung zu gelangen. Abweichende Meinungen müssen in den Fußnoten, bei größeren Kontroversen gegebenenfalls auch im Text referiert werden. Wenn Sie sich keiner der in der Forschung vertretenen Meinungen anschließen können, sollten Sie dies unbedingt deutlich machen und Ihre eigene Meinung argumentativ begründen; Sie können dabei viel gewinnen, da Sie so die höchste Stufe an Eigenständigkeit der wissenschaftlichen Analyse erreichen, und wenig verlieren, da Ihr Mut auf jeden Fall mit entsprechender Nachsicht bei den daraus erwachsenden Unzulänglichkeiten belohnt wird. Ziel des Hauptseminars ist die Anleitung zum selbstständigen wissenschaftlichen Arbeiten. Unangebracht ist daher eine defensive, auf Fehlervermeidung gerichtete Strategie, die auf eigenständige Aussagen weitgehend verzichtet, um das Feld des nach allen Seiten abgesicherten Referates der Forschung nicht verlassen zu müssen. Es ist in jedem Fall besser, eine eigenständige Position zu formulieren und dabei Fehler zu machen, als dies aus Angst vor Fehlern gar nicht erst zu versuchen. Gleichwohl gilt es natürlich, die eigene Kreativität entsprechend den Regeln wissenschaftlicher Auseinandersetzung einzusetzen. Sowohl das Referat des Forschungsstandes als auch die Formulierung der eigenen Position erfordern es zunächst, die Problemstellung vollständig erfasst zu haben. Falls Ihnen dies nicht in allen Punkten gelingt, überlegen Sie, ob die Punkte, die Ihnen Verständnisprobleme bereiten unter der von Ihnen gewählten Fragestellung wirklich so zentral sind, dass sie unbedingt behandelt werden müssen (Grundregel: „Sage nicht immer alles was du weißt, aber wisse immer was du sagst.“).

Beim Referat von Forschungskontroversen ist unbedingt die zeitliche Dimension der Forschungsentwicklung zu beachten. In den Literaturangaben ist daher bei unveränderten Nachdrucken älterer Werke unbedingt das ursprüngliche Erscheinungsjahr anzugeben (gegebenenfalls mit dem Zusatz „Nachdruck [Erscheinungsjahr]“). „Maier (1915) sagt ..., Müller (1996) dagegen meint“ wirkt eigenartig. Besser ist es die Entwicklung der Forschung zu skizzieren, wobei es im Einzelfall natürlich vorkommen kann, dass eine neuere Publikation nicht in jedem Punkt einen Fortschritt gegenüber dem älteren Forschungsstand markiert.

Aufbau der Arbeit

Eine Hauptseminararbeit sollte in der Regel 20-25 Seiten umfassen. Wenn Sie meinen mehr schreiben zu müssen, passen Sie Ihre Fragestellung an; wenn Sie weniger schreiben wollen, fragen Sie sich, ob Sie die notwendige Arbeit und Sorgfalt aufgewandt haben.

Titelblatt

Das Titelblatt sollte enthalten: Titel der Arbeit, Angaben zur Lehrveranstaltung (Universität, Name des Dozenten, Art und Titel der Lehrveranstaltung, Semester), Angaben zum Verfasser (Name, Studiengang, Fachsemester, Erreichbarkeit: Adresse, E-Mail, Telefon). Bitte speichern Sie das Titelblatt unbedingt als Bestandteil der Arbeit. Dass das Titelblatt dann bei der Seitenzählung mitzählt, ist kein Problem, sondern auch im Buchdruck durchaus üblich.

Einleitung

Die unverzichtbaren Grundbestandteile der Einleitung sind die Unterpunkte Fragestellung, Quellengrundlage, Forschungsstand.

An den Anfang sollte ein „*Aufhänger*“ gestellt werden: ein kurzes mit einem Einleitungssatz aus sich heraus verständliches Quellenzitat, aus dem die Fragestellung abgeleitet wird, z. B. „Auf der Versammlung der Reichsbischöfe in Frankfurt am Allerheiligenfest 1007 bat König Heinrich II. in einem außergewöhnlichen Akt demütiger Unterwerfung um Zustimmung für seinen Plan, in Bamberg ein Bistum zu gründen: [Auszug aus dem Synodalprotokoll]. Es stellt sich daher die Frage, weshalb Heinrich II. die Stiftung eines neuen Bistums ein so wichtiges Anliegen war.“ Diese Art des Anfangs ist nicht die einzige Möglichkeit. Erfahrungsgemäß ist es aber weitaus schwieriger mit den „Anfängen“ oder „Grundlagen“ zu beginnen, da es in der Geschichte nie einen evidenten Nullpunkt gibt und deshalb „Anfänge“ oder „Grundlagen“ immer nur in Bezug auf eine Fragestellung formuliert werden können, die aber in den ersten Sätzen einer Darstellung noch nicht zur Verfügung steht.

Die *Fragestellung* ist im Folgenden ausdifferenzieren, d. h. in einzelne Unterfragestellungen aufzugliedern, die so angelegt sind, dass sie aus den Quellen heraus argumentativ-analytisch angegangen werden können. Geschickterweise sollten diese Unterfragestellungen so angelegt werden, dass sich die Kapitelüberschriften des Hauptteils aus ihnen ableiten lassen. Eine explizite Ankündigung der Gliederung in der Einleitung erübrigt sich dann.

Denken Sie immer daran, dass Sie der Herr über die Fragestellung sind. Die geeignete Wahl und Zuspitzung der Fragestellung ist die entscheidende eigene Leistung des Historikers. Mit einer nur erzählend angelegten Arbeit können Sie bestenfalls die Note befriedigend erreichen; eine gute oder sehr gute Arbeit zeigt Ihre Fähigkeit, den Gegenstand Ihrer Untersuchung argumentativ und analy-

tisch zu erschließen, und dies ist nicht möglich ohne eine klare Fragestellung, die so ausdifferenziert ist, dass sie anhand der Quellen verifizierbare oder falsifizierbare Aussagen machen können.

Die im Seminarplan vorgegebenen Themen sind bewusst weit formuliert. Sie fordern von Ihnen die Entwicklung einer eigenen Fragestellung. Gegenüber der Vorgabe im Seminarplan dürfen und sollen Sie die Fragestellung (und den Titel Ihrer Arbeit) zuspitzend einengen. Ausweitungen dagegen empfehlen sich grundsätzlich nicht, denn es ist meist einfacher von einer speziellen Frage ausgehend allgemeine Hintergrundinformationen einfließen zu lassen.

Ihre Aufgabe in der Einleitung ist es, den Leser davon zu überzeugen, dass es sich dabei um eine interessante Fragestellung handelt. Dies erreichen Sie am besten, indem Sie die übergeordnete Fragestellung aus einem Quellenbeispiel ableiten und dann die Unterfragestellungen konsequent an die übergeordnete Fragestellung anbinden. Überflüssig und schädlich sind dagegen ausführliche Hinweise, welche Aspekte nicht Gegenstand der Arbeit sein sollen. Wenn der Leser sie für relevant hält, wird er allgemeine Verweise auf die gebotene Kürze der Arbeit ohnehin nicht als Entschuldigung akzeptieren. Schreiben Sie nicht über das, was Sie nicht tun, sondern über das, was Sie tun, und zwar so, dass sich die Frage, warum Sie genau das und nichts anderes Tun, gar nicht erst stellt.

Auf die Entwicklung der Fragestellung ist besondere Sorgfalt zu verwenden. Sie entscheidet darüber, ob der Leser sich für Ihre Arbeit interessiert, sie ist aber auch der Anspruch, anhand dessen Ihre Leistung gemessen wird. Für Ihre weitere Arbeit ist sie die unentbehrliche Richtschnur, denn nur anhand Ihrer Fragestellung können Sie entscheiden, ob ein bestimmtes Detail für Ihre Arbeit wichtig oder unwichtig ist. Anders als von Studierenden vielfach vermutet, sind historische „Fakten“ nicht an und für sich bedeutsam. Sie erhalten ihre Bedeutung erst durch die Fragestellung, unter der sie betrachtet werden. Es wird daher immer wieder vorkommen, dass Sie Punkte, die in der von Ihnen verwendeten Literatur oder auch in Handbüchern eine zentrale Rolle spielen, in Ihrer Arbeit gar nicht oder nur am Rande erwähnen, weil Ihre Fragestellung eine andere ist. So auswählend vorzugehen, ist kein Schwachpunkt, welcher der Entschuldigung bedarf, sondern Ihre genuine Leistung als Historiker. Immer dann, wenn Sie versucht sind zu schreiben „Der Vollständigkeit halber möchte ich erwähnen ...“ sollten Sie daher innehalten und nachdenken. Entweder ist der fragliche Punkt für Ihre Fragestellung unwichtig, dann lassen Sie ihn einfach weg; oder Ihr Gefühl sagt Ihnen, dass er „irgendwie“ doch wichtig ist, dann denken Sie darüber nach, wo die Ausdifferenzierung Ihrer Fragestellung eine Lücke aufweist, die noch zu schließen wäre.

Achten Sie bei der Formulierung der Fragestellung darauf, dass es sich um eine Problemstellung handelt. In chronologischer Folge darzustellen, wie sich bestimmte Ereignisse zugetragen haben, ist keine Fragestellung. Historische Fragestellungen zielen zumeist auf eine Erklärung („Warum ...?“) oder auf die Verifikation/Falsifikation von Annahmen („Gab es ...?“, „Konnte man ...?“) ab.

Im Anschluss an die Fragestellung ist die *Quellenlage* zu erörtern. Die verwendeten Quellen aufzuzählen bringt hier nichts, denn dafür gibt es ja das Quellenverzeichnis am Ende der Arbeit. Gibt es viele, wenige oder nur eine Quelle? Berichten die Quellen ausführlich oder knapp? Schreiben alle aus derselben Perspektive oder gibt es deutliche Unterschiede in der Aussageabsicht?

Ähnlich ist im nächsten Punkt der *Forschungsstand* zu diskutieren. Handelt es sich um ein gänzlich unerforschtes Gebiet oder gibt es bereits eine/mehrere Untersuchungen? Gibt es Forschungskontroversen (wenn ja, sind diese unter Andeutung der Gründe/Argumente zu skizzieren)? Vermeiden Sie auch hier die bloße Aufzählung der verwendeten Literatur. Versuchen Sie vielmehr den eigenständigen Beitrag der wichtigsten verwendeten Werke zu Ihrer Fragestellung zu skizzieren. Vermeiden Sie es, Ihre Darstellung ganz von ein oder zwei Werken abhängig zu machen, die genau Ihrer Fragestellung entsprechen. Begreifen Sie Ihre Fragestellung vielmehr als Schnittpunkt verschiedener Forschungsrichtungen. Wenn Sie das Thema „Friedrich Barbarossa und Mailand“ zu behandeln haben, dann bibliographieren Sie zu a) Friedrich Barbarossa, b) Mailand, c) Italien im 12. Jahrhundert, d) Papsttum im 12. Jahrhundert, e) Kaisertum, kaiserliche Rechte, honor imperii, Ehre des Kaisers. In jeder dieser Forschungsrichtungen werden Sie Monographien und Aufsätze finden, die zu Ihrer Fra-

gestellung aus unterschiedlicher Perspektive Wesentliches beitragen. Dies gibt Ihnen die Gelegenheit Eigenständigkeit zu zeigen, indem Sie nicht einfach eine Vorlage zusammenfassen, sondern eine eigene Synthese entwickeln.

Hauptteil (gegliedert in zwei bis maximal fünf Unterkapitel)

Die in der Einleitung formulierte Fragestellung wird im Hauptteil anhand der Quellen unter Berücksichtigung der bisherigen Forschung diskutiert und – soweit möglich – beantwortet. Auch ein begründetes „non liquet“ (d. h. die Feststellung, dass eine Frage aufgrund der Quellenlage nicht beantwortbar ist) ist ein Ergebnis, sollte allerdings zu der Überlegung herausfordern, ob die Fragestellung nicht anders gefasst doch zu einem Ergebnis führen kann, z. B. „Ob Witwen vor allem aus finanziellen Gründen geheiratet wurden, lassen die ausgewerteten Testamente nicht erkennen. Festzuhalten ist allerdings, dass Witwen mit einem steuerpflichtigen Einkommen von um 30 Gulden sich wesentlich häufiger und wesentlich rascher wiederverheirateten als Witwen mit niedrigerem Einkommen.“

Die Einteilung der Kapitel sollte dabei möglichst der in der Einleitung entwickelten Abfolge von Unterfragestellungen folgen. Die Anzahl der Kapitel innerhalb des Hauptteils beträgt idealerweise drei, in der Praxis zwei bis maximal fünf. Diese Obergrenze ist durch die Funktionsweise des menschlichen Gehirns gegeben, das nicht mehr als fünf bis sieben Elemente gleichzeitig präsent halten kann. Wird diese Grenze überschritten, beginnt das Gehirn automatisch zu subsumieren, um die Komplexität des Dargebotenen auf eine überschaubare zwei- bis fünfgliedrige Struktur zu reduzieren. Die Arbeit des systematisierenden Ordners sollten Sie ihrem Leser abnehmen, da Sie seine Aufmerksamkeit auf Ihre Argumentation lenken wollen. Ungegliederte Verzeichnisse von mehr als fünf Elementen/Kapiteln wirken als additive, unstrukturierte Liste und deshalb ermüdend.

Innerhalb der einzelnen Kapitel sind hinreichend viele Absätze vorzusehen (etwa 2-3 pro Seite; keine Seite ohne Absatz). Innerhalb der Absätze kommt dem ersten und dem letzten Satz besonderes Gewicht zu. Es empfiehlt sich diese ersten und letzten Sätze eines Absatzes (ebenso wie die ersten und letzten Sätze eines ganzen Kapitels) als prägnante „key sentences“ zu formulieren, d. h. sie im Idealfall so zu fassen, dass ein eiliger Leser, der nur den ersten und letzten Satz jedes Absatzes liest, dennoch dem Gedankengang des Gesamttextes in seinen Grundzügen folgen kann. Gute Beispiele für diesen Schreibstil bieten insbesondere Aufsätze englischer und amerikanischer Historiker.

Historische Darstellungen zielen nicht auf objektive Richtigkeit. Objektivität ist nicht nur in der Praxis unerreichbar, sondern auch nicht wünschenswert, denn die Vergangenheit wird für die Gegenwart ja überhaupt erst dadurch relevant, dass wir gegenwärtige Fragestellungen an das Quellenmaterial herantragen. Das Streben nach größtmöglicher Objektivität ist gleichbedeutend mit der größtmöglichen Irrelevanz des Ergebnisses; im Extremfall beschränkt sich die Darstellung dann auf eine unstrukturierte Aneinanderreihung vermeintlich beweisbarer Fakten. Entscheidend ist dagegen die intersubjektive Überprüfbarkeit Ihrer Ergebnisse. Ihre Argumente sollten für möglichst viele Leser nachvollziehbar und überprüfbar sein. Enthalten Sie sich daher möglichst aller Werturteile (d. h. „gut-schlecht-Schemata“) und vermeiden Sie „einfließende Wertungen“. Herrscher und herrschaftliches Handeln z. B. sollten nicht „bedeutend“, „fähig“, „erfolgreich“, „notwendig“ genannt werden, denn damit setzen Sie Ihre eigenen Maßstäbe absolut, obwohl sie vielleicht nicht von allen Lesern geteilt werden. Wertende Ausdrücke müssen stets an ihr Bezugssystem rückgekoppelt werden. Nicht „Das Ziel Papst Gregors VII. war die Beseitigung der zahlreichen Missstände in der Kirche“ (dann stellen Sie sich selbst auf den Standpunkt, dass die Priesterehe zu verdammen ist), sondern „Das Ziel Papst Gregors VII. war die Beseitigung von Praktiken, die den Kirchenreformern in seiner Umgebung als Missstände erschienen.“ (damit beschreiben Sie in einer auch für Befürworter der Priesterehe nachvollziehbaren Weise die Handlungsmotive Gregors VII.).

Wesentlich für die intersubjektive Überprüfbarkeit ist der sorgfältige Nachweis aller relevanten Quellen (d. h. Urkunden, Chroniken und anderen Texten aus dem Mittelalter selbst) und Darstel-

lungen (d. h. Texten des 19. und 20. Jahrhunderts, die aus wissenschaftlichem Interesse den Gegenstand Ihrer Arbeit behandeln). Alle Aussagen müssen durch Fußnoten belegt werden (ca. 3-5 pro Seite, keine Seite ohne Fußnote). Dabei können und sollen mehrere Literatur und Quellenverweise durchaus in einer Fußnote zusammengefasst werden. Fußnoten können „reference only“ sein, d. h. die erforderlichen Verweise auf Quellen und Literatur bringen (anglo-amerikanisches Prinzip). Sie können aber auch den Text von Nebenerörterungen entlasten (deutsches Prinzip), die zwar zur Absicherung der eigenen Darstellung notwendig sind, vom Ziel des Gedankenganges jedoch wegführen. Solche Fußnoten können sehr lang werden und nehmen manchmal mehr als die Hälfte der Seite ein. Dies ist unproblematisch, solange die Grundfunktion der Fußnoten im Blick bleibt: Fußnoten liefern dem kritischen Leser die Angaben, die er benötigt, um Ihre Aussagen nachzuprüfen. Der Text ist dagegen für den Leser bestimmt, der nur Ihren Gedankengang nachvollziehen will. In der Praxis wird der Leser spontan von der einen in die andere Leseweise überwechseln. Wann immer ihm Aussagen eigenartig oder unerwartet erscheinen, sollte ihm der Blick in die Fußnoten schnell Aufschluss über die Arbeit geben, die Sie aufgewandt haben, um Ihre Aussagen abzusichern. Die Trennung von Fußnoten und Text ermöglicht dem Leser so eine rasche Lektüre Ihres Textes, die er nur an den ihm kritisch erscheinenden Punkten durch einen Blick in die Fußnoten unterbrechen muss. Diese Funktion können Fußnoten aber nur dann erfüllen, wenn der Text alle notwendigen Informationen enthält, die der Leser benötigt, um Ihre Argumentation zu verstehen. Wenn der Leser jedoch ständig in die Fußnoten sehen muss, um Ihre Darstellung nachvollziehen zu können, wird der Zweck der Fußnoten verfehlt und die intendierte Entlastung schlägt in erschwerte Lesbarkeit um.

Die eigentliche Grundlage Ihrer Argumentation sind die mittelalterlichen Quellen selbst, die Sie ausgiebig zitieren sollten, soweit es zu ihrer Argumentation beiträgt. Dagegen sind wissenschaftliche Darstellungen (engl. „secondary authorities“) nur insoweit als Beleg geeignet, als sie selbst Quellen zitieren oder ihrerseits auf Darstellungen verweisen, die explizit auf Quellen Bezug nehmen. An allen zentralen Stellen, wenigstens fünf in einer Arbeit, muss aus den Quellen selbst heraus argumentiert werden. Das Zitieren von Quellen im Text oder in den Fußnoten markiert die entsprechenden Stellen als besonders wichtig. Wenn Sie nur an wenigen Stellen Quellen zitieren, zeigen Sie damit, dass Sie nur an wenigen Stellen Wichtiges zu Ihrem Thema zu sagen haben.

Keinesfalls dürfen Sie Quellen nur illustrativ und/oder als Ersatz für die eigene Darstellung zitieren. Quellen sprechen grundsätzlich nicht für sich selbst (auch wenn es Ihnen nach intensiver Beschäftigung mit Ihrem Thema vielleicht so erscheint). Sie müssen zunächst selbst formulieren, was Sie aus der Quelle ableiten und sodann die Quelle zitieren und den Leser darauf hinweisen, warum Sie meinen, dass sich aus der Quelle die von Ihnen angenommene Schlussfolgerung ziehen lässt. Ihre Aufgabe ist nicht die eines Geschichtenerzählers, der Zeit- und Lebensbilder aus der Vergangenheit entwirft, sondern die eines Detektivs, der die Ergebnisse seiner Nachforschungen darstellt und seine Leser von der Richtigkeit seiner Schlussfolgerungen zu überzeugen versucht. Quellenzitate sind die Indizien, auf die Sie Ihre Beweisführung stützen.

Quellenzitate sind grundsätzlich in deutscher Übersetzung und im Original zu geben. Manchmal genügt statt einer wörtlichen Übersetzung eine textnahe ausführliche Paraphrase. In jedem Fall sollte Ihr Text für einen Leser verständlich sein, der keine der von Ihnen zitierten Quellsprachen beherrscht. Die Quellen in deutscher Übersetzung zitieren Sie in Anführungszeichen („...“). Das originalsprachliche Zitat folgt dann (wenn besonders wichtig) kursiv ohne Anführungszeichen in Klammern oder (wenn weniger wichtig) in der Fußnote im Anschluss an die Quellenangabe. Der Kursivdruck ermöglicht es dem Leser ohne längeres Suchen zu entscheiden, ob er die Aussage anhand des Quellenzitates prüfen will oder ob er rasch an das Ende des Zitates springt, um weiterzulesen.

Zusammenfassung

Am Ende Ihres Textes sollte eine Zusammenfassung von ein bis zwei Seiten stehen. Zusammenfassungen enthalten typischerweise keine Fußnoten, da sie prägnant die wesentlichen Gedanken des Hauptteils wiederholen. Wenn Sie das Bedürfnis verspüren, eine Fußnote zu setzen, sollten Sie überlegen, an welcher Stelle des Hauptteils die Information, die Sie nun nachtragen wollen, unterzubringen wäre. Konzipieren Sie Ihre Zusammenfassung ebenso wie die Einleitung mit besonderer Sorgfalt. In der Regel entscheidet ein Leser nach Lektüre des Anfangs der Einleitung und der Zusammenfassung, ob er Ihren Text überhaupt lesen will. Auch für die Beurteilung von Seminararbeiten sind Einleitung und Zusammenfassung wichtige Indikatoren, die über den ersten Eindruck entscheiden, den Sie mit Ihrer Arbeit machen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Notwendiger Bestandteil jeder wissenschaftlichen Arbeit ist ein Quellen- und Literaturverzeichnis. Es wird in der Geschichtswissenschaft gegliedert in „Quellen“ (d. h. Texte aus dem Mittelalter und „Darstellungen“ (wissenschaftliche Werke des 19. und 20. Jahrhunderts, gegebenenfalls auch belletristische Werke der Neuzeit, wenn sie als Beispiele der Rezeptionsgeschichte zitiert werden). Das Quellenverzeichnis kann im Bedarfsfall weiter untergliedert werden in die Abteilungen „Urkunden und Akten“ und „Erzählende Quellen“, sowie innerhalb dieser Abteilungen in gedruckte (d. h. edierte) Quellen und ungedruckte Quellen (d. h. Archivalien bzw. Handschriften). Die Abteilung „Darstellungen“ wird nicht weiter untergliedert, denn ihre Funktion besteht darin, dem Leser das rasche Auffinden der bibliographischen Angaben zu einem in der Fußnote verkürzt zitierten Titel zu ermöglichen.

Das „Quellen- und Literaturverzeichnis“ sollte einer vollständigen Bibliographie zum Thema nahe kommen. Maßstab für die Aufnahme eines Titels ist jedoch, dass er in den Fußnoten tatsächlich vorkommt: Alle Titel, die in den Fußnoten vorkommen, müssen auch im „Quellen- und Literaturverzeichnis“ erscheinen; umgekehrt darf das „Quellen- und Literaturverzeichnis“ keine Angaben enthalten, die nicht in den Fußnoten vorkommen.

Die Abteilung Quellen sollte mindestens 4 Eintragungen enthalten, um zu zeigen, dass Sie sich um eine diversifizierte Quellengrundlage bemüht haben. Die Abteilung Darstellungen sollte mindestens 20, besser 30 oder mehr Titel enthalten, davon mindestens die Hälfte Aufsätze (also nicht nur Monographien) und mindestens die Hälfte Beiträge mit einem Erscheinungsjahr nach 1968. Wenn Sie Ihr Thema als Schnittpunkt mehrerer Fragestellungen begreifen, wird es Ihnen leicht gelingen, eine entsprechend breite Literaturgrundlage zusammenzutragen.

Abgabe der Arbeit

Bitte reichen Sie Ihre Hauptseminararbeit als Word- oder pdf-Datei per E-mail an klaus.van-eickels@ggeo.uni-bamberg.de

(mit Durchschlag an elisabeth.christmayr@ggeo.uni-bamberg.de) ein. Wählen Sie als Betreff bitte „Hausarbeit Hauptseminar [erstes Substantiv des Titels] [Semester, z. B. SS 2006]“. Bitte fügen Sie als letzte Seite ein ausgefülltes Scheinformular ein. Sie können die entsprechende pdf-Datei von der Homepage des Lehrstuhls herunterladen.